

# Spolien – Quellen für untergegangene Bauten

Peter Barthold  
& Fred Kaspar

Befund und Rekonstruktion sind zwei eingeführte Begriffe in den historischen Wissenschaften. Sie dürften sogar zu den zentralen Grundlagen des methodischen Werkzeuges gehören.

Befund und Rekonstruktion – diese beiden Leitbegriffe unseres Treffens – stehen im Dialog. Was meint dies?

Ohne Befund ist keine Rekonstruktion möglich – denn ohne Befund bleibt eine daraus entwickelte Folgerung eine Vermutung. Die Frage, wie viel Befund es für eine Rekonstruktion braucht, wird noch im weiteren Programm bei verschiedenen Vorträgen thematisiert. Es bleibt aber umgekehrt auch folgendes festzuhalten: Der Wissenschaft nützt kaum ein Befund ohne Rekonstruktion. Befunde werden in teilweise aufwändigen Verfahren vor allem zu dem Ziel gewonnen, um als Quellen zu dienen. Befunde sollen also Rekonstruktionsversuche über die Vergangenheit ermöglichen. Befunde dienen der Rekonstruktion beziehungsweise – bei kritischer Distanz zum Befund – in aller Regel nur einer Teilrekonstruktion; das heißt, Befunde sind nicht Ziel der historischen Wissenschaften, sondern – wie etwa eine Quellenedition, ein Urkundenbuch – Zwischenergebnisse auf dem Weg zum Ziel.

Befund und Rekonstruktion stehen also im wechselseitigen Dialog. Allerdings kann man ihr Verhältnis sehr unterschiedlich bewerten. So werden Befund und Rekonstruktion beziehungsweise von den benachbarten kulturgeschichtlichen Fächern *Archäologie* (Bodendenkmalpflege) und *Baugeschichte* (Denkmalpflege) sehr unterschiedlich gewichtet. Es ist hier hilfreich, einen Blick auf diesen schwelenden fachlichen Konflikt zu werfen, denn er scheint sehr erhellend für die Chancen, Möglichkeiten und Grenzen zu sein, die in dem Arbeitsprozess zwischen Befund und Rekonstruktion liegen. Hierzu soll der Fokus im Folgenden auf dem Thema Architektur liegen.

Während Archäologie es bei Bauten in der Regel nur mit einem geringen Überlieferungsgrad zu tun hat und sich das Fach daher an großzügige Rekonstruktionen beziehungsweise recht weitreichende Rekonstruktionsversuche herantraut, liegt es in der Natur der Sache, dass sich Denkmalpflege vor allem mit Bauten beschäftigt, die einen hiergegen hohem Überlieferungsgrad aufweisen. Dementsprechend sind bei den Vertretern dieses Faches die Vorbehalte gegenüber Rekonstruktionen größer, zumal man um die Vielfalt der baulichen Realitäten weiß und damit die teilweise recht großzügigen und fantasievollen Rekonstruktionen der Fachkollegen verwerfen muß.

Im Titel unseres Vortrages steht ein weiterer Begriff aus unserem Themenfeld: „Spolien“. Hier braucht wohl nicht auf die Bedeutungsgeschichte dieses Begriffes eingegangen werden. Es wird sich im Folgenden aber zeigen, dass Spolien ein Thema sind, das die angesprochenen beiden fachlichen Sichten miteinander verbindet.

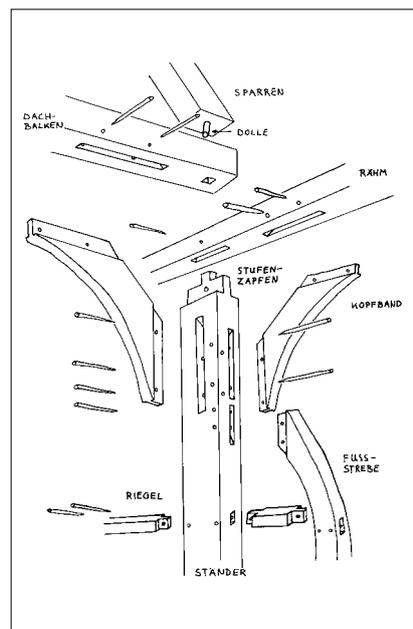
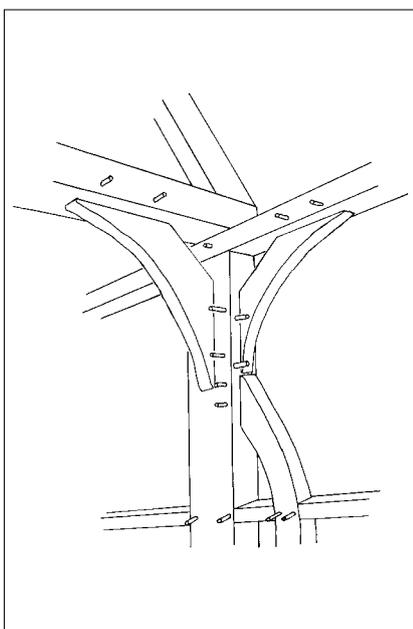
Spolien können in ganz unterschiedlicher Weise als Befund wahrgenommen werden. In erster Linie und in aller Regel werden sie als Bruchstücke vergangener Architekturen, als Zeugnisse künstlerischer Gestaltung gesehen. Spolien sind allerdings darüber hinaus alle materiellen Teile, die sich von vergangenen Bauwerken erhalten haben, seien diese nun eingestürzt oder bewusst zerstört worden. Das heißt, auch jeder Stein, der erneut vermauert wird, jeder Balken, der erneut verzimmert wurde, ist in diesem weiteren Sinne eine Spolie.

Wenn wir Begriffe der Archäologie benutzen, handelt es sich bei Spolien mit Bezug auf den heutigen Bau um einen *Fund*. Wechseln wir allerdings die Perspektive und sehen die Spolie im Kontext mit anderen



Abb. 1 (links): Befund der eichenen vergrabenen Bauhölzer bei der Grabung Parkplatz Stubengasse in Münster 1999.

Abb. 2 und 3 (Mitte und rechts): Die Auswertung aller dokumentierten Hölzer aus dem Grabungsbefund ermöglichte die zeichnerische Rekonstruktion der Innenansicht einer Außenwand.



Spolien, als Quelle für einen nicht mehr bestehenden Bau, handelt es sich um einen *Befund*.

Hiermit nähern wir uns nun dem, worum es uns im Folgenden gehen soll: Bei einer Bauuntersuchung und ebenso bei einer archäologischen Untersuchung werden in der Regel erst einmal die dem Bau zugehörigen Teile von dort wiederverwendeten Teilen geschieden. Im Bau erhaltene Spolien können zumeist nur wenig zur Rekonstruktion des untersuchten aufstehenden Gebäudes beitragen. So sind dendrochronologische Untersuchungen eines Gebäudes in der Regel auch nur an den Hölzern sinnvoll, die sich als zur Konstruktion zugehörig nachweisen lassen. Ist diese Separierung zwischen originaler Bausubstanz und Spolien allerdings in allen Fällen richtig oder sinnvoll? Ist es nicht nötig, jeweils auch auf den eigenen Quellenwert der Spolien zu schauen?

Natürlich wird man zustimmen, dass dies sinnvoll ist, und Spolien selbstverständlich ihren eigenen Quellenwert haben! Dennoch scheint es im Zuge der Diskussion der Tagung sinnvoll, einmal den Fokus auf gerade diese Frage zu richten, danach zu fragen, wofür Spolien „Befund“ sein können und wie hoch ihr Quellenwert sein kann. Diese Frage sei an Hand von drei Beispiele näher beleuchtet:

Das erste Beispiel dürfte den Kollegen der Archäologie vermutlich aus der jüngst vorgelegten Grabungspublikation von Stefan Winkler zur Stubengasse in Münster bekannt sein:<sup>1</sup> 1999 wurde bei der Grabung Parkplatz Stubengasse in einer 2,9m langen und 0,9m breiten, über 1,6m tiefen Grube sorgfältig geschichtete Balken entdeckt (Abb. 1). Aufgrund der an vielen Hölzern vorgefundenen Bauspuren lag der Verdacht nahe, dass es sich dabei um die bewusst vergrabenen Abschnitte von längeren Hölzern eines abgebrochenen verzimmerten Gebäudes handelte. Die dendrochronologische Untersuchung von 16 Hölzern aus dem Fundkomplex erbrachte als frühestmögliches Baudatum das Frühjahr 1573.

Die vorgefundenen Holzteile wurden durch Mitglieder des Grabungsteams von allen Seiten fotografiert und im Maßstab 1:20 gezeichnet. Letztlich war es nur mit Hilfe dieser Zeichnungen möglich, in deutlichem zeitlichen Abstand zur Grabung den Befund auszuwerten. Die 77 ausgegrabenen Spolien bestehen aus Eichenholz, das überwiegend Sägespuren aufweist. Nur zwei Hölzer zeigen klar erkennbare Abbundzeichen; lediglich ein Holz blieb fast vollständig in seiner Länge erhalten. 18 dieser Spolien

<sup>1</sup> Winkler 2008.

konnten in ihrem ehemaligen baulichen Kontext eingeordnet werden: es handelte sich um Teile von Ständern einer Traufwand und eines Giebels, Eckständer, Rähm- und Schwellenstücke, Riegel, eines Dachbalkens sowie zweier Fenster (Abb. 4). Ausgehend von der Hypothese, dass die Hölzer aus einem zusammenhängenden konstruktiven Verband stammen, lässt die Auswertung sämtlicher an ihnen nachweisbarer Spuren einige grundsätzliche Aussagen zum ehemals bestehenden Gebäude zu: Es handelte sich um ein Fachwerkgerüst von mindestens vier Gebinden (drei Gefachen) Länge, da das höchste nachweisbare Abbundzeichen eine Drei und der Ständer kein Eckständer war. Bei einer im 16. Jahrhundert üblichen Gefachbreite von etwa 1,5 m und einer Ständerbreite von etwa 0,2 m muss das Gerüst demnach mindestens 5,3 m lang gewesen sein. Es war nicht möglich, die ursprüngliche Breite zu ermitteln, da nur das Endstück eines Dachbalkens vorgefunden wurde.

Der Verwendungszweck dieses zu rekonstruierenden Fachwerkgerüsts ist nicht eindeutig zu bestimmen. Möglich wäre, dass es sich um ein kleines eingeschossiges und traufständiges Wohngebäude handelte. Ebenso gut könnte das Gerüst zum Obergeschoss eines rückwärtigen Flügelbaus eines größeren Bürgerhauses gehört haben, wie sie in vielen westfälischen Städten besonders im 16. Jahrhundert entstanden. Die zentrale Frage aber, die dieser ungewöhnliche Befund aufwarf, warum man das gebrauchte Bauholz vergrub, war auch durch die Rekonstruktion des baulichen Zusammenhanges nicht zu beantworten.

Das zweite Beispiel führt uns nach Minden: Von 1992 bis 1997 hatten wir im Rahmen des Projektes „Stadtforschung Minden“ die Aufgabe, unter systematischer Anwendung verschiedenster Methoden, den Gebäudebestand Mindens exemplarisch zu erforschen. Als äußerst spannend erwies sich dabei der Baubestand auf der großen bürgerlichen Hausstätte Markt 14. Das im Kern 1503 erneuerte Vorderhaus wurde 1861 aufgestockt und erhielt dabei die bis heute überlieferte spätklassizistische Fassade. Hinter diesem Vorderhaus Markt 14 steht frei auf erhöhter Fläche ein Hintergebäude, das unmittelbar vor die spätmittelalterliche Stützmauer gesetzt und seit einem Umbau des 18. Jahrhunderts in der dritten Etage vom Martinikirchhof zugänglich ist.<sup>2</sup>

Das Hintergebäude weist in Teilbereichen ein spätmittelalterliches Fachwerkgefüge auf. Zunächst wurde davon ausgegangen, dass es sich hierbei um Reste eines ursprünglich längeren Wirtschaftsgebäudes handeln würde. Dies wäre wie durchaus üblich im Erdgeschoss massiv aus Backstein und im Obergeschoss aus Fachwerk gewesen. Bei genauerer Analyse des Bestandes überraschte allerdings der hohe Anteil wiederverwendeter Bauhölzer. Besonders im zweiten Obergeschoss schienen kaum Hölzer aus der Zeit des archivalisch belegten „Neubaus“ von 1776/78 zu stammen. Die dendrochronologische Untersuchung aus allen Teilen des Gebäudes erbrachte drei verschiedene Datierungen: 1472, 1499 und 1648. Erst mit Hilfe einer genauen Dokumentation aller hölzernen Spolien im Maßstab 1:10 ließ sich das Rätsel entschlüsseln: Da sie vielfach noch Abbundzeichen aus dem Erstverband aufwiesen, konnten viele der Hölzer ihrer ursprünglichen Funktion zugewiesen werden.

Nach vielem Hin- und Hergeschiebe der aufgemessenen Spolien auf dem Rekonstruktionsplan – eine Arbeitsweise der vordigitalen Zeit – wurde ein Gebäude mit komplexer Baugeschichte sichtbar, das ziemlich verblüffte: um 1470 baute man einen vielleicht als Scheune genutzten Wandständerbau von mindestens sieben Gebinden Länge, der mit einem Giebel vor die Stützmauer gestellt wurde. Er wurde um 1500 dreistöckig um vier Gefache nach Osten verlängert: Das Erdgeschoss ist aus Backstein mit sandsteinerner Eckquaderung. Über diesem hohen Erdgeschoss gab es einen niedrigen Speicherstock aus Fachwerk. Über diesem gab es ein weiteres nach Osten über Knaggen vorkragendes Geschoss (Abb.5). Auf

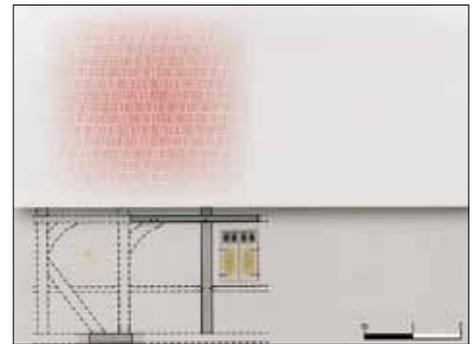


Abb. 4: Einordnung der aufgefundenen Spolien (grau) in die Teilrekonstruktion einer Traufwand.

<sup>2</sup> Zur Dokumentation dieses Bestandes siehe Kaspar/Barthold 2000, 1473–1487.

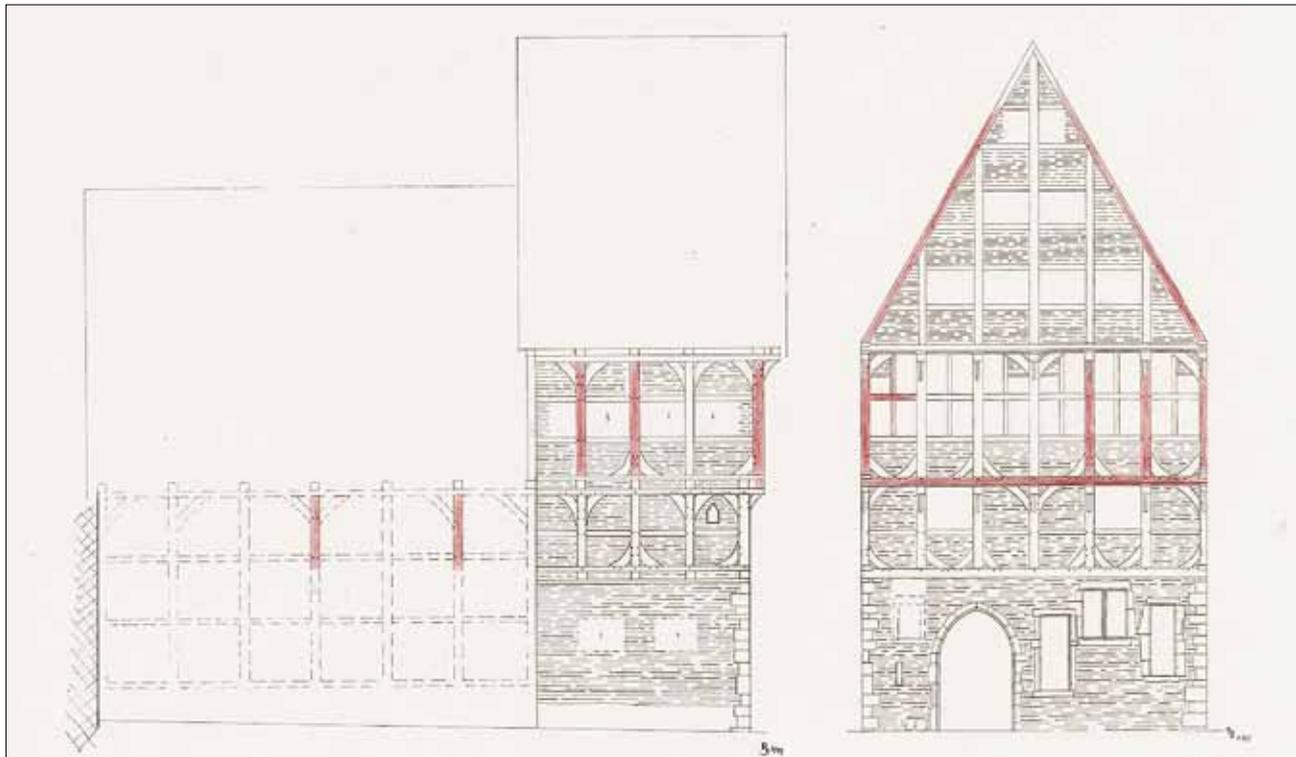


Abb. 5: Minden, Markt 14. Rekonstruktion des Zustandes um 1500. Rot markiert sind die wiederverwendet überlieferten Hölzer dieses Baus.

Grund der Raumhöhe und der reichen Durchfensterung dürfte es als Wohngeschoss anzusprechen sein, dass vielleicht als Sommerwohnung oder Altenteilerwohnung dienen sollte. Die ebenfalls im Projekt arbeitende Historikerin Monika Schulte konnte belegen, dass in den Jahren, in denen das Hinterhaus (1500) und das Vorderhaus (1503) erneuert wurden, der Eigentümer zum Ratsherr aufstieg. Offenbar gab es einen Zusammenhang zwischen sozialem Aufstieg und Neubautätigkeit.

Das dritte Beispiel stammt aus einem laufenden Projekt: Das Bielefelder Franziskanerkloster St. Jodokus wurde nach dem bisherigen Forschungsstand zwischen 1511 und 1515 fertiggestellt. 1830 wurde das Kloster aufgehoben, eine Schule und Lehrerwohnungen eingerichtet. Die Kirche blieb im Besitz der katholischen Kirchengemeinde St. Jodokus. Nach umfangreichen Umbauarbeiten im 20. Jahrhundert wurden die Klosterflügel von den verschiedensten kirchlichen Einrichtungen genutzt. Ergebnis dieser vielfältigen Umnutzungen war der Eindruck, der sich im Frühjahr 2008 bei Beginn der Sanierung bot: Lotrechte Wände, waagerechte Fußböden und Decken, deren Stahlträger vom Dachboden des 19. Jahrhunderts aus sichtbar waren. Lediglich eine einzelne Holzstütze schien sich im Obergeschoss noch als Spolie erhalten zu haben. Nachdem sämtliche Wand- und Deckenverkleidungen in Erd- und Obergeschoss entfernt worden waren, stellte sich heraus, dass sich trotz der Sanierungen des 20. Jahrhunderts in zwei Klosterflügeln im großen Umfang bauzeitliche Innenwände der Jahre kurz nach 1500 erhalten hatten. Im Westflügel waren die Befunde relativ klar und entsprachen dem, was in einem Kloster dieser Zeit zu erwarten ist. Im Obergeschoss des Nordflügels hingegen traten irritierende Befunde hervor: Zwar steckte jede Menge altes Bauholz zwischen den Stahlträgern der 1970er Jahre, aber angeblattete Strebenreste an den querliegenden Balken ließen eher auf hier wiederverwendete Sparren, als auf Dachbalken schließen.

Im Querverband war kein einziger durchgehender Dachbalken nachzuweisen. Die Befunde verleiteten bei einem Ortstermin zur Aussage, dass es sich um ein ungewöhnlich weitgehend zersägtes Gefüge handeln

würde. Nur zwei Stunden nach diesem Termin, als Zeit war, die Befunde zu analysieren, wurde allerdings eine Korrektur der Aussage notwendig: es handelte sich um einen bisher in seiner Konstruktion einzigartigen Befund, der im Nordflügel eine durch Obergeschoss und erstes Dachgeschoss reichende Holztonne rekonstruieren ließ. Sie überspannte aber nicht, wie von anderen Klöstern bekannt, ein die ganze Breite des Gebäudes einnehmendes Dormitorium, sondern nur einen 2,4 m breiten und 6 m hohen Mittellängsflur. Von diesem Flur aus wurden die an beiden Seiten liegenden und geschosshohen Zellen erschlossen.

Vergleichsbeispiele einer solchen Tonne über einem Mittelflur sind uns nicht bekannt.

Drei sehr unterschiedliche Beispiele gaben exemplarisch Einblick in den alltäglichen – vielleicht auch nicht alltäglichen – Umgang des Bauhistorikers mit historischen Bauwerken.<sup>3</sup> Der Fokus lag hierbei auf der Perspektive, mit der die überkommene Bausubstanz als Quelle gesehen werden kann. Im ersten Beispiel – dem vergrabenen Haus in Münster – wurde deutlich, zu welcher weitreichenden Rekonstruktionen die gründliche Analyse von geringen Resten führen kann. Dieses Vorgehen ist insbesondere der Mittelalterarchäologie seit langem bekannt (hier sei etwa an die spektakulären Rekonstruktionen von Holzbauten aus Grabungsbefunden der Siedlung Husterknupp erinnert). Zugleich sollte bei dieser Rekonstruktion aber deutlich werden, dass die zentrale Frage nach den Grenzen einer seriösen Rekonstruktion im forschersischen Alltag leider in vielen Fällen leichtfertig überschritten werden kann.

Im zweiten Beispiel – dem Hinterhaus am Markt in Minden – konnte an Hand von Spolien nicht nur wie im ersten Beispiel ein seit mehr als zweihundert Jahren nicht mehr erhaltener Bau rekonstruiert werden. Bemerkenswert an diesem Beispiel ist insbesondere, dass sich in diesem Fall der Prozess der Rekonstruktion nicht als ein wissenschaftliches Spiel erwies, sondern hierdurch eine Bauform deutlich wurde, von der bislang gar nichts bekannt war. Dies wohl deswegen, weil sie in keinem Beispiel mehr bis heute erhalten geblieben ist.

Im dritten Beispiel – das Jodokus-Kloster in Bielefeld – wurde ebenfalls eine Rekonstruktion an Hand von wiederverwendeten Hölzern vorgestellt. Hier allerdings stammen die Spolien nicht aus einem anderen Gebäude oder dem Vorgängergebäude, sondern aus dem noch immer bestehenden Gebäude selber. In diesem Fall lenkt die auf der Grundlage von Spolien erfolgte Rekonstruktion den Blick auf die Veränderungsgeschichte innerhalb des bestehenden Gebäudes.

Zum zentralen Selbstverständnis jeden Denkmalpflegers gehört es, darauf hinzuweisen, dass historische Bauten kulturhistorische Quellen sind. Sie geben Auskunft über die Lebens-, Wohn- und Kunstverhältnisse zur Bauzeit und durch die Veränderungen (oder auch Nicht-Veränderungen) zu deren Wandlungen im Laufe der Zeit bis heute. Weniger wird allerdings gesehen, dass die möglicherweise in einer solchen Quelle enthaltenen Spolien auch Auskunft geben können über das zuvor Bestehende, aber schon vor langem Vergangene. Hiermit ist zum einen die materielle Beschaffenheit und Gestalt des vor langer Zeit zerstörten Gebäudes gemeint, aber auch Fragen, warum es zur Zerstörung gekommen ist. Die Spolien oder die aus ihnen entwickelte Rekonstruktion kann möglicherweise erkennen lassen, warum das Gebäude „spoliiert“ wurde: war der Bau verfallen, war er abgebrannt oder möglicherweise in seiner Gestalt oder Raumstruktur veraltet oder nicht mehr erwünscht?

Zudem ergibt sich hieraus auch die schon eben gestellte Frage, warum der untergegangene Bau in einzelnen Teilen weiterlebte. War nur das Material wertvoll oder dienten die Spolien als Zeichen der Tradition, in der der neue Bau stehen sollte, oder sollte der neue Bau mit Spolien etwa ein Zeichen der Zerstörung, der Überwindung sein? Wenn man diese



Abb. 6: Bielefeld, ehem. Franziskanerkloster St. Jodokus. Dachbalken mit angeblattetem Strebenrest.

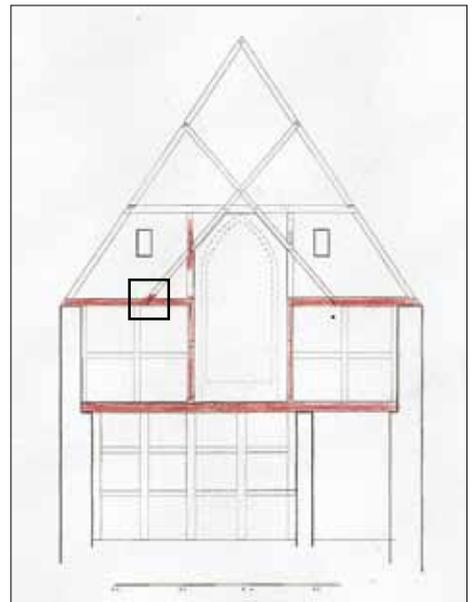


Abb. 7: Bielefeld, ehem. Franziskanerkloster St. Jodokus. Rekonstruierter Querschnitt des Nordflügels. Im Obergeschoss sind der Mittelgang und seitlich die Zellen der Mönche zu erkennen. Rot markiert sind die in situ oder als Spolien erhaltenen Bauhölzer; der schwarze Rahmen zeigt die Lage des Befundes aus Abb. 6.

<sup>3</sup> Die Autoren sind selbstverständlich auch nicht die Einzigen, die sich diesen speziellen Fragen zuwandten: Beim Bau des erhaltenen Dachwerkes über dem Heiligeist-Hospital in Lübeck wurden 1480 zahlreiche Hölzer des Vorgängerdachwerkes von 1311/17d vermehrt. Aus diesen Hölzern lässt sich die Konstruktion des 1480 abgebrochenen Daches rekonstruieren. Siehe Adam/Druzynski von Boetticher 2007, 38 ff. Anregend und weiterführend zum Thema der Rekonstruktion aus Spolien im Bereich anderer materieller Überlieferungen: Neuheuser 2009.

Frage weiter verfolgt, verengt sich der Blick des Forschers und führt weg von dem heutigen Gesamtgebäude zu einigen wenigen Teilen an diesem Gebäude. Ein einzelner Balken, ein behauener Sandstein oder ähnliches kann unter dieser Perspektive zu einer wesentlichen Quelle werden. Möglicherweise erweist es sich, dass eine solche Spolie – eigentlich eine statistisch in der Gesamtsubstanz des Gebäudes zumeist zu vernachlässigende Quelle – dennoch die besondere Bedeutung eines historischen Gebäudes ausmacht.

Es ging zentral darum, darauf hinzuweisen, dass wiederverwendete Bauteile, Balken, Steine, Fenster oder sogenannte klassische „Spolien“ einen ganz eigenen und möglicherweise gelegentlich von uns unterschätzten Quellenwert aufweisen und es sich lohnt, diesen in nahezu jedem historischen Bau nachweisbaren Bauteilen vermehrte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Im Alltag geht es also um folgende Fragen: Woher stammen die Spolien/Bauteile? Lässt sich klären, ob die Spolien von einem Vorgängergebäude oder aus dem Baustoffhandel und damit von woanders her stammen?

Neben dem Quellenwert der Spolien für ehemalige Bautechniken oder ganze Gebäude kann ihre Betrachtung unterschiedliche Richtungen gehen: Erstens, warum wurden die Spolien erneut verwendet? Zweitens, was lässt sich an den Spolien über den einstigen baulichen Zusammenhang sagen? Drittens schließt sich die kulturgeschichtlich wichtige Frage danach an, warum in der Vergangenheit ein Bauwerk „spoliiert“ wurde.

Zum Abschluß bleibt darauf hinweisen, dass die angestellten Überlegungen auch auf den aktuellen Umgang mit Bauteilen und Spolien zurückwirken sollten: Nachdem jedem klar sein dürfte, welche Schwierigkeiten die Untersuchung solcher Bauteile aufweist, sollte man bei heute neu verwendeten Spolien verstärkt darauf hinwirken, dass es zukünftigen Bauhistorikern einfacher gemacht wird, und daher solche wiederverwendeten Bauteile auch als solche gekennzeichnet werden.

Dr. Fred Kaspar  
Peter Barthold  
LWL-Amt für Denkmalpflege Westfalen  
Fürstenbergstr. 15, D-48147 Münster  
fred.kaspar@lwl.org  
peter.barthold@lwl.org

#### *Literatur*

Adam, Bernd/Druzynski von Boetticher, Alexandra: Neudatierung gotischer Dächer in Lüneburg und Bardowick; in: Denkmalpflege in Lüneburg 2007, 37–51.

Kaspar, Fred/Barthold, Peter: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Band 50: Stadt Minden, Teil IV: Die Profanbauten. Essen 2000.

Neuheuser, Hanns Peter: Text und Textil. Zur Verwendung von Handschriftenfragmenten als Futter von liturgischen Gewändern; in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 54, 2009, 171–194.

Winkler, Stephan (Hrsg.): Die Stadt Münster. Ausgrabungen an der Stubengasse (1997–1999) (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 41). Mainz 2008.

#### *Abbildungsnachweis*

Abbildung 1: M. Mallet, U. Steinborn, S. Winkler/Untere Denkmalbehörde Stadt Münster  
Abbildungen 2, 3, 5–7: P. Barthold/LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen  
Abbildung 4: Vorlage P. Barthold, grafische Umsetzung: Fa. Maßwerke, Münster